

Hörspiel von Barry Bermange

Kriegsschreie

Keine Schreie, nur schwache Hilferufe; weder eine aktionsgeladene Horroddramaturgie noch ein plumpes Didaktikkonzept prägt dieses Hörspiel. Das Material der collageähnlichen „Warcries/Kriegsschreie“ des englischen Autors Barry Bermange lieferten japanische Dokumente von Opfern und Zeugen der Atombombenabwürfe gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Trotz der nachweisbaren Authentizität der einzelnen Äußerungen wurden sie aus ihrem historischen Zusammenhang gelöst und in ein nicht identifizierbares akustisches Niemandsland versetzt, um — so der Autor — deren „Universalität“ zu kennzeichnen.

Aneinandergereiht ergeben die einzelnen Zitate einen einzigen langen, erschütternden Satz, der ausdrückt, was sich der Beschreibung im Grunde entzieht. Das durch die Montage gewonnene Konzentrat übersteigt an Bedeutung die Ausdrucksmöglichkeit der isolierten Sprachteile. Nur die — notwendigen — Besinnungspausen und der Stimmenwechsel unterbrechen den Gedanken-

zug. Handlung kann sich dabei nicht entwickeln — wie sollte das auch möglich sein innerhalb der Darstellung einer Situation, die gerade durch die Handlungsunfähigkeit der Betroffenen gekennzeichnet ist. Deshalb sind es auch nicht etwa Szenen, die den Illusionsraum füllen — sie wären ein formaler Verstoß gegen die desillusionierende Qualität des Hörspiels. Lediglich Bildfetzen, Gedankensplitter tauchen aus diesen „Wortträumen“ auf.

Bermanges Metier ist allerdings nicht, wie das Wort „Traum“ vermuten ließe, die Fiktion. Mit seinen von der BBC 1965 produzierten „Inventions“ war er einer der ersten, die den Original-Ton zum eigenständigen künstlerischen Gestaltungsprinzip erhoben. Insofern handelt es sich bei Bermange nicht um einen dem traditionellen Illusionismus verpflichteten „Hörspiel-Schreiber“, sondern um einen dem „Neuen Hörspiel“ zuzuordnenden „Hörspiel-Macher“: Autor und Regisseur sind identisch und die technische Real-

sation ist wesentlicher Bestandteil der künstlerischen Arbeit.

Auch das von Robert Schnorr ins Deutsche übertragene und vom Autor selbst realisierte Hörspiel „Kriegsschreie“ ist kein fiktives Stück. Den geschichtlichen Ort des Hörspiels kennzeichnet das Stichwort „Hiroshima“. Die Zeugnisse der Betroffenen werden nicht einfach verdoppelt, das möglicherweise schon Bekannte nicht plump paraphrasiert, sondern verdichtet zu einem Ausblick auf das nur scheinbar Erkannte. Dies ist Bermange gelungen, ohne in triviale Sentimentalität abzugleiten. Aber auch die dem Stoff angemessene Behutsamkeit der Verarbeitung ist derart eingesetzt, daß nichts von der notwendigen Schärfe des dargestellten Gegenstandes verlorengeht. Und gerade, weil das hier erzeugte Hör-Bild nicht vollständig sein will, weil seine Leerstellen nach Phantasie- und Trauerarbeit verlangen, ist es selbst bereits das, was es vom Hörer schließlich fordert: eine „menschliche Antwort auf die Katastrophe“. (Vom dritten Westdeutschen Rundfunk.)

KARL H. KARST